

Spiegel der Persönlichkeit

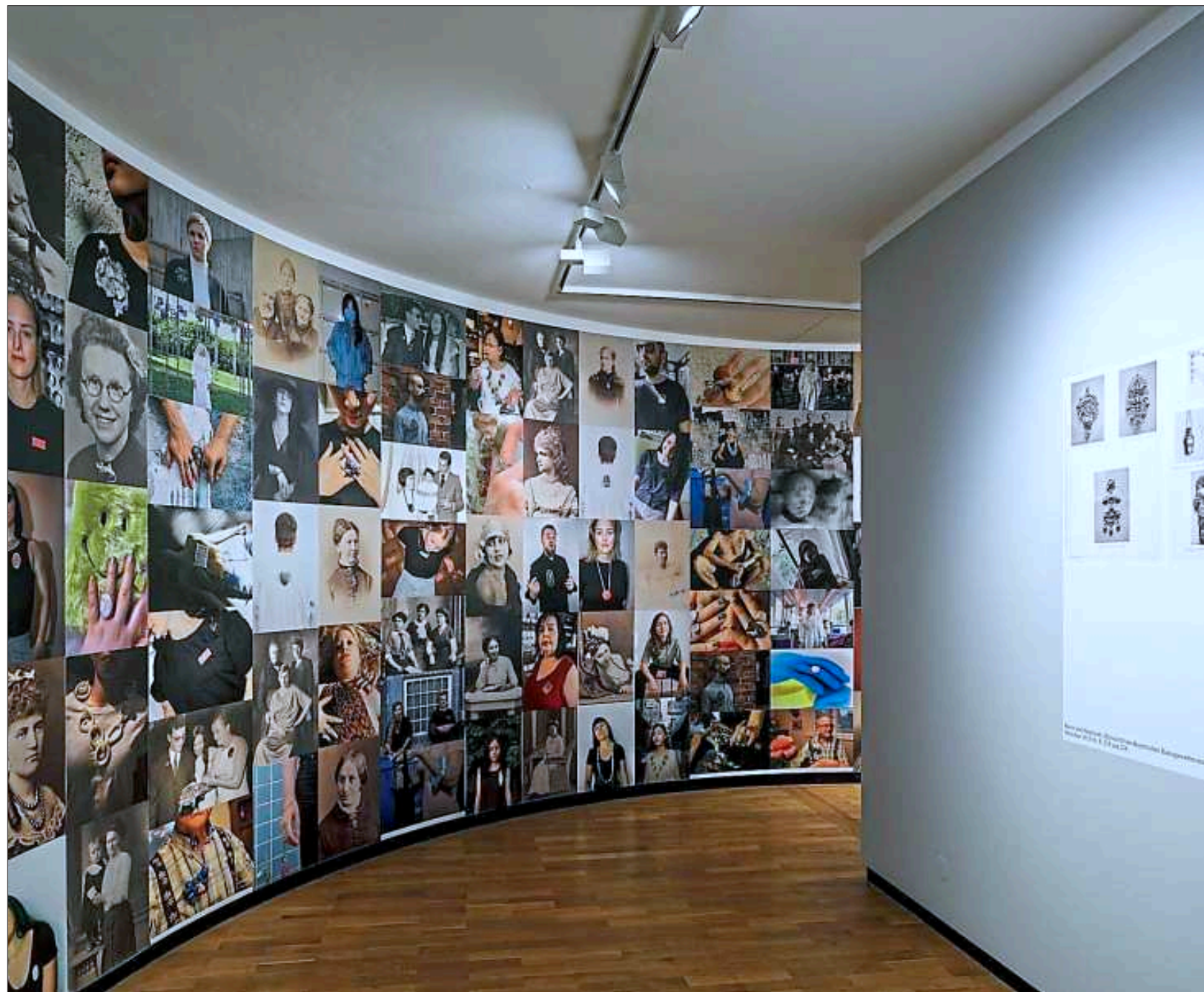
Vergangenheit und Gegenwart von Schmuck am Körper – Ausstellung im Münchner Stadtmuseum

Schmuck hat heute keine Funktion mehr, sondern ist Darstellung von Persönlichkeit. Denn wie wir uns präsentieren, ist ein Teil der Kommunikation.“ Karen Pontopidan, die die Klasse für Schmuck und Geräte der Münchner Akademie der Bildenden Künste leitet, stellte 2019 eigene Kreationen in der Villa Stuck aus und zeigte eine provokante Position, in der es nicht um Tragbarkeit von Objekten ging, sondern um eine Darstellung des eigenen „Ich“. Jetzt hat die 1968 in Dänemark geborene Künstlerin ihre Akademie-Schüler eingeladen, sich mit historischem Schmuck auseinanderzusetzen. Unter dem Titel „MUC/Schmuck“ werden rund 50 zeitgenössische Arbeiten konfrontiert mit knapp hundert Schmuckstücken aus der Zeit zwischen 1880 und 1930.

Anlass für die Ausstellung im Münchner Stadtmuseum ist der Ankauf einer Privatsammlung: Der Münchner Schmuck wurde über Jahrzehnte zusammengetragen von Beate Dry-von Zezschwitz. Die 1940 geborene Kunsthistorikerin und Kunsthändlerin erwarb insgesamt 198 Schmuckstücke in München und Umgebung. Der Ankauf dieser Objekte für das Stadtmuseum wurde mit 100 000 Euro durch die Kulturstiftung der Länder gefördert.

Beim Blick auf diesen historischen Schmuck wird deutlich, dass er vorwiegend in Silber gefertigt wurde, kombiniert mit Steinen und Perlen – Gold und Diamanten sind rar. Dies ist weniger bewusste Bescheidenheit als ein Mangel in Folge des Ersten Weltkriegs und der Inflation. Der Fantasie der Goldschmiede tat das keinen Abbruch, vielmehr orientierte man sich an floralen Dekorationen des Jugendstils oder an der Ornamentik des Historismus durch Rückgriffe auf Renaissance und Rokoko.

Es braucht Aufmerksamkeit, um diese sehr fein gearbeiteten historischen Objekte in dem wandhohen Schaukastengang zu studieren. Denn ins Auge fallen vor allem die modernen Exponate – durch ihre Materialien, ihre Formen, ihre Aussagen. Wenn zu Anfang des 20. Jahrhunderts Elfenbein zu feinen



Überzeugende Vielfalt: Auf der Fotowand in der Ausstellung wird das Tragen von Schmuck damals und heute sichtbar. – Foto: Stadtmuseum München

Reliefs geschnitzt wurde, dann ist heute die Verwendung dieses kostbaren Materials verpönt und verboten. Die Frage nach unserem Umgang mit der Natur ist virulent, und so verwandelt Patrik Graf eine echte Schweinenase zu einer Brosche und Danni Chen formt aus Wachs einen Spargel als Kettenanhänger. Paul Adie interpretiert den traditionellen Cocktail-Ring neu, indem er statt protziger Steine nur Aluminium und Farbe verwendet. Andere Materialien sind Eierschalen, Sandkasten-Förmchen aus Plastik oder Holz-Stücke; sogar eine Sammlung von Gewürz-Tütchen verarbeitet Mariko Kakinaga zu Broschen. Materialien des Alltags werden zur Selbstdarstellung benutzt – bis hin zum Staub, den Yi Cao auf Edelstahl festhält und zur Brosche formt.

Allen Künstlern gemein ist, dass sie eine Ausbildung im Goldschmiede-Handwerk abgeschlossen haben und nun an der Akademie in etwa fünf Jahren eine eigene Position entwickeln, um dann ein Atelier zu gründen. Ihre von der Kuratorin Antonia Voit sehr puristisch präsentierten Exponate werden ergänzt von einer Broschüre, die viel Wissenswertes über die Münchner Goldschmiede-Szene vermittelt. Lebendig wird die Schau dort, wo eine Fotowand das Tragen von Schmuck damals und heute zeigt. Historische Schwarz-

Weiß-Fotografien aus dem Archiv des Stadtmuseums sind kombiniert mit farbigen Porträts der Studierenden, die stolz ihr eigenes Werk am Körper präsentieren.

– Foto: Stadtmuseum München
Annette Krauß

► Bis 26. September im Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1. Öffnungszeiten und Tickets mit Zeitfenster unter www.muenchner-stadtmuseum.de.

Rückgabe von NS-Raubkunst

Nach langem Hin und Her soll das in der NS-Zeit geraubte Gemälde „Das Zitronenscheibchen“ von Jacob Ochterfeld (1634–1682) nun an die Erben seines ursprünglichen Eigentümers zurückgegeben werden. Bayerns Kunstminister Bernd Sibler (CSU) kündigte an, man werde nun „auf die Erben zugehen und die Restitution in die Wege leiten“. Mit diesem Schritt wolle man zur Wiedergutmachung von NS-Verbrechen beitragen und ein Stück Gerechtigkeit für die Opfer herstellen, erläuterte Sibler. Die Beratende Kommission für die Rückgabe von NS-Raubkunst insbesondere aus einstmalig jüdischem Besitz hatte vergangenes Jahr nach umfassender Untersuchung die Rückgabe empfohlen. „Das Zitronenscheibchen“ befindet sich aktuell im Bestand der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, wird aber nirgendwo ausgestellt. Der Bayerische Landtag habe mit der Annahme des Haushaltsgesetzes die Grundlage dafür geschaffen, dass die Rückgabe nun „rechtssicher vollzogen werden kann“.

Das Gemälde soll an die Erben des Berliner Bankiers Carl Hagen (1856–1938) gehen. Ochterfelds Werk hatte sich, als die Nazis den jüdischen Bankier enteigneten, aber nicht in Hagens Privatbesitz befunden – es war als Bankeinlage eines Schuldners hinterlegt. Diese besonderen Eigentumsverhältnisse hatten zu einigem Hin und Her und kontroversen Debatten geführt. Daniel Staffen-Quandt

Künstlerplakate über Toleranz

Eine Plakatserie zum Thema Toleranz wird im Kunstareal München präsentiert. Ab Dienstag (30. März) werden unter freiem Himmel 90 verschiedene Plakate gezeigt, die von Künstlerinnen und Illustratoren aus aller Welt gestaltet wurden, wie die Neue Sammlung mitteilte. An der Plakataktion, die bereits an 64 Stationen in 27 Ländern zu sehen war, haben sich weltweit insgesamt 169 Gestalterinnen und Designer beteiligt. Bis zum 29. April sind die Arbeiten zu sehen. – epd

„Mit Abstand“ die besten Chöre

Vom 1. bis 22. Februar waren alle Ensembles in Bayern aufgerufen, sich unter dem Titel „mit Abstand“ mit ihren Lockdown-Videos beim Bayerischen Rundfunk zu bewerben. Insgesamt 171 Einsendungen dokumentierten die große Vielfalt der bayerischen Chorszene. In drei Kategorien gab es am Samstag Auszeichnungen.

Das VR-Spiel „Beat Saber“ war das „mit Abstand“ beste Digitalprojekt, eingereicht von der Schule des Hardenberg Gymnasiums Fürth; das beste Musikvideo produzierte der Projektchor „Musik Verbindet. Das Benefizprojekt Kulmbach e.V.“ über den Tag der Deutschen Einheit 2020. Das beste Livekonzert lieferten AuerVoices aus der Hallertau. – ra

„Bayern spielt“ im Freien

Die bayerische Staatsregierung hat eine neue Kulturinitiative gestartet. Unter dem Motto „Bayern spielt“ sollen von Juni bis September möglichst viele Freiluftbühnen entstehen. Das kündigte Kulturminister Bernd Sibler (CSU) am Sonntag an. Der Freistaat stelle dafür zusätzliche öffentliche Flächen zur Verfügung. Das sollten auch die mehr als 2000 Kommunen in Bayern tun. „Jeder, der mitmacht, sendet ein Zeichen der Zuversicht und des Neustarts“, so Sibler. – kna

Es bleibt Unbehagen

Juli Zehs neuer Roman „Über Menschen“

„Weitermachen. Nicht nachdenken.“ Gleich zweimal finden sich diese markigen Worte auf der ersten Seite von Juli Zeh – sie ist Verfassungsrichterin in Brandenburg und studierte Jura in Passau – neuem Roman „Über Menschen“, der sich ganz nah am Zeitgeist bewegt und dessen Handlung zu Beginn der Corona-Krise im Frühjahr 2020 spielt. Diese zeitliche Nähe und auch das Arbeiten von landläufigen Klischees ist für einen Roman nicht unproblematisch, aber die routinierte Erfolgsautorin Juli Zeh, die 2002 für ihren inzwischen in 35 Sprachen übersetzten Debütroman „Adler und Engel“ den Deutschen Bücherpreis erhalten hatte, ist sich offensichtlich der Risiken bewusst.

Die Werbetexterin Dora ist mit ihrer Hündin nicht nur aus Berlin, sondern auch aus einer fragilen Beziehung mit dem Journalisten Robert geflohen – ein radikaler Öko-Aktivist, der seine Arbeit von einer höheren Moral inspiriert sieht, der sich aber tatsächlich als penetranter Rechthaber entpuppt und im Roman (durchaus treffend) als „Katastrophen-Seismograph“ bezeichnet wird.

Dora sucht Abstand von Berlin und von Robert, will in Ruhe an ihrer Werbekampagne für Öko-Jeans arbeiten und ist im fiktiven Dorf Bracken in Brandenburg gelandet, wo man über Corona als „größte Volksverarschung“ spricht. Hier kennt jeder jeden. Gut und böse wohnen Zaun an Zaun, die moralisch-charakterli-

chen Attribute verlieren zunehmend an Schärfe.

Dora verliert ihren Job und muss viel Zeit im Dorf verbringen. „Ich bin hier der Dorfnazi“, stellt sich ihr Nachbar „Gote“ vor, der das Horst-Wessel-Lied singt und schäbige „Kanackenzwitsche“ gröhlt.

Dort lebt auch noch ein „Serienkiller“ und ein schwuler, oftmals bekiffter Kabarettist. Das wirkt gleichzeitig putzig und beängstigend. Juli Zeh lässt durch den Gebrauch des Präsens eine beklemmende Nähe entstehen. Man glaubt den Figuren über die Schulter zu schauen.

In Zeiten von Corona und Trump gibt es hier eine Meinungs-diktatur im Großen wie im Kleinen. Nicht faktenorientiertes Wissen, sondern vereinfachende Slogans machen die Runde. Ein aggressiver Pessimismus scheint das Dorfleben zu prägen. Das Bildungsgefälle zwischen Stadt und

Land lässt die Autorin überdeutlich aus den Buchseiten heraus schauen.

Das ist alles wohl kalkuliert in Szene gesetzt und authentisch beschrieben: Das miefige Dorfleben (kennt die Autorin aus eigenem Erleben), die schrägen, teilweise klischeebeladenen Charaktere und deren naives Denken. Aber Juli Zeh verleiht ihrem Roman am Ende eine allzu versöhnliche Note. Bei ihrem „Nazi-Nachbar“, der ihr bei der Wohnungseinrichtung hilfsbereit zur Hand gegangen war, wird ein bösartiger Hirntumor diagnostiziert.

Dora, die intellektuelle Vorzeige-Grüne, kümmert sich rührend um ihn und seine zehnjährige Tochter Franzl. Vergessen das Horst-Wessel-Lied, die ausländerfeindlichen Witze, und das „Linke klatschen.“ „Das Zauberwort heißt ‚trotzdem‘. Trotzdem weitermachen, trotzdem da sein. Trotz allem liegt da drüben ein Mensch.“ Diese exponierte Form der Moral, die sich in der Grauzone zwischen Gut und Böse eine kleine (ur-christliche) Nische sucht, wirkt in diesem Handlungskontext nicht nur arg konstruiert, sondern lässt den Leser auch mit einer gehörigen Portion Unbehagen zurück, denn Protagonistin Dora befindet gar: „Es geht nicht darum, wer was verdient hat. Nicht einmal darum, für oder gegen Nazis zu sein.“

Peter Mohr



Erfolgsautorin Juli Zeh. – Foto: Müller

Juli Zeh, Über Menschen, Roman, Luchterhand, 412 Seiten, 22 Euro

Heinrich-Mann-Preis für Kathrin Passig

Autorin wurde in Deggendorf geboren



Gilt als Vordenkerin des digitalen Zeitalters: Kathrin Passig. – Foto: dpa

Zum 150. Geburtstag des Schriftstellers Heinrich Mann (1871–1950) ist am Samstag die in Berlin lebende Autorin Kathrin Passig mit dem Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste geehrt worden. Die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung gehe an „eine der wichtigsten und treffsichersten Diagnostikerinnen der Gegenwart“, urteilte die Jury. Die 1970 im niederbayerischen Deggendorf geborene Sachbuchautorin, Essayistin und Übersetzerin gilt als Vordenkerin des digitalen Zeitalters.

2006 hat sie den Ingeborg-Bachmann-Preis gewonnen, 2016 den Johann-Heinrich-Merck-Preis für literarische Kritik und Essay. Beim Verlag

Rowohlt Berlin erschienen unter anderem die Bestseller „Lexikon des Unwissens“ (mit Aleks Scholz) und „Dinge geregelt kriegen ohne einen Funken Selbstdisziplin“ (mit Sascha Lobo). Passig gründete auch das Techniktagebuch, einen Blog, für den sie 2019 mit dem Grimme Online Award in der Kategorie Unterhaltung und Kultur ausgezeichnet wurde.

Zugleich wurde am Samstag nachträglich auch die in Wien lehrende Literaturwissenschaftlerin und Essayistin Eva Horn mit dem Heinrich-Mann-Preis 2020 ausgezeichnet. Pandemiebedingt konnte dieser Preis für Essayistik im vergangenen Jahr nicht verliehen werden. Lukas Philipp/ra